

1. Sonntag nach Trinitatis, 6.6.2010, Berliner Dom, zum Citykirchen-„Kanzeltausch“
Pfarrer Martin Germer (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche)

Predigt mit 1. Johannesbrief 4, 16b – 21

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde! Liebe Brüder, möchte ich mit dem heutigen Predigttext hinzufügen - und natürlich auch: liebe Schwestern!

Um Schwierigkeiten mit der Liebe geht es in dem Stück aus dem 1. Johannesbrief, das wir eben schon in der Epistellesung gehört haben. Schwierigkeiten mit der Liebe.

Dabei wäre alles so einfach. „*Gott ist die Liebe.*“ So haben wir es gleich im allerersten Satz gehört. Und so, wie wir Menschen aus Gottes Liebe heraus unser Leben haben, so sind wir hineingenommen in diese Bewegung der Liebe, die uns dann auch miteinander in Verbindung bringt. Und so wie Jesus Christus diese Liebe verkörpert hat und damit auf die Menschen zugegangen ist, so gilt unsere Liebe der Schwester und dem Bruder neben uns, in der Gemeinde und überhaupt. Den Menschen, die wir mögen und mit denen wir gern zusammen sind, aber durchaus auch solchen Schwestern und Brüdern, die wir uns freiwillig nie ausgesucht hätten. Denn wir leben aus Gottes Liebe heraus. Und uns ist bewusst, wie wenig selbstverständlich das ist, auch bei uns selbst, dass Gott uns seine Liebe zuwendet. Also wenden wir uns denen zu, die uns brauchen. Denn auch ihnen gilt Gottes Liebe. So bleiben wir miteinander in der Liebe, also in Gott, der die Liebe selbst ist. Und so bleibt Gott in uns.

Alles eigentlich ganz klar und ganz einfach. Oder?

Gerade weil es so einfach klingt, soll es jetzt um Schwierigkeiten mit der Liebe gehen.

Schwierigkeiten allerdings nicht in dem Sinne, wie sie bei einem Paar- oder Familientherapeuten oder in der Sexualberatung zur Sprache kämen. Wenn in der Bibel von Liebe gesprochen wird, dann geht es nicht um Erotik oder Sex und meist auch nicht um Liebe in Partnerschaften oder in der Familie. Die Liebe im biblischen Sinn, die Agape gilt dem Nächsten ganz allgemein. Also dem, der mir gerade begegnen mag und der in irgendeiner Weise meine Aufmerksamkeit, meine Zuwendung braucht. Demjenigen, dem ich damit zum Nächsten werden kann, wie Jesus es im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter erzählt. Die Liebe macht mir den Nächsten zum Bruder, denn er ist genauso Gottes Kind wie ich. Oder zur Schwester, versteht sich.

Und so soll ich den Nächsten lieben, sagt das biblische Gebot, nicht erst bei Jesus, sondern schon im dritten Mosebuch. Ich soll ihn lieben so wie mich selbst. Sein Wohlergehen soll mir ebenso ein Anliegen sein wie mein eigenes. Und wenn er meine Hilfe braucht, darf mir das nicht egal sein.

Liebevolle Gefühle muss ich dabei nicht jedem entgegenbringen. Aber ich soll bereit sein, mich anrühren zu lassen, wenn einer mich braucht – und zu tun, was nötig ist und was ich tun kann. Und wo es Konflikte gibt, da soll ich meinen Gegenpart nicht fertigmachen wollen, sondern möglichst nach Lösungen suchen, die ihm und mir gerecht werden.

Von alldem aber heißt es in unserem Predigttext: *„Wir lieben, denn Gott hat uns zuerst geliebt.“* Und: *„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“* Ganz einfach. Zumindest für jeden, der irgendetwas begriffen hat von Gott, der selbst die Liebe ist. Von dem Martin Luther gesagt hat, er sei *„ein glühender Backofen voller Liebe, der da von der Erde bis an den Himmel reicht“*. *„Wir lieben“* die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, *„denn Gott hat uns zuerst geliebt.“* Ganz klar. Oder?

Unter den Christen Anfang des 2. Jahrhunderts gab es Leute, die hatten damit Schwierigkeiten. Und die waren ehrlich genug zu sagen: Das können wir nicht, und das wollen wir nicht. Nicht in dieser alles umfassenden Weise. Doch das hat mit unserem Glauben nichts zu tun. Wir können sehr wohl Gott lieben. Aber deshalb muss unsere Liebe und unsere Zuwendung doch nicht gleich auch allen Menschen gelten! Nicht einmal allen Schwestern und Brüdern in der christlichen Gemeinde.

Unser Briefschreiber findet das unmöglich und protestiert mit aller Entschiedenheit. Wer so denkt und redet und dann auch handelt – bzw. nicht bereit ist zu handeln – der verkehrt den Glauben in sein Gegenteil! Im Originalton: *„Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner.“*

Das ist natürlich total überspitzt. Die, gegen die unser Autor sich wendet, werden ihre Mitschwestern und ihre Mitmenschen nicht gehasst haben. Aber sie waren ihnen mehr oder weniger gleichgültig. Und das ist womöglich noch schlimmer. Elie Wiesel, der Auschwitz-Überlebende und Friedensnobelpreisträger sagt: *„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit.“*

Aber wie ist es mit uns? Ich möchte mal annehmen, nur die wenigsten unter uns würden freimütig sagen: Ich sehe das genauso wie diese Leute damals. An Gott glaube ich. Das ist mir wichtig. Das gibt mir Klarheit und Stärke und Halt. Die Menschen hingegen, die sind mir vergleichsweise egal. Aber das hat mit meinem Glauben nichts zu tun. Wollte jemand ernsthaft so argumentieren? Wohl kaum. Dazu sind wir theologisch zu gut erzogen und wissen, dass sich das für Christen nicht gehört.

Aber ist es deshalb für uns so klar und so einfach, wie es der Briefschreiber in der Mitte unseres Abschnitts schreibt: „*Wir lieben, denn Gott hat uns zuerst geliebt*“? Oder auch, mit dem Wortlaut der Luther-Bibel: „*Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt*“? Haben wir damit keine Schwierigkeiten? Wie steht es um unsere Liebe?

Wie sehr unterscheiden wir uns tatsächlich von dem „reichen Mann“, der da den armen Lazarus vor seiner Tür hat krepieren lassen? Wie weit oder wie eng sind die Grenzen unserer Nächstenliebe, von unserer Feindesliebe ganz zu schweigen? Sind wir ganz ohne Zynismus? Haben wir uns noch nie lustig gemacht über die sogenannten „Gutmenschen“? Kennen wir nicht auch zumindest den Anflug von Verachtung gegenüber Menschen, die es wieder und wieder nicht fertigkriegen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen?

Ganz abgesehen davon, dass wir natürlich alle erst mal unser eigenes Leben zu bewältigen haben und es doch auch hier und da gern „*herrlich und in Freuden*“ verbringen möchten. Und dass das eigene Leben für manch einen unter uns so voll ist mit Aufgaben und Anforderungen und Verpflichtungen, dass es schon kaum gelingen mag, den engsten Angehörigen auch im Alltag Raum zu geben. Von den bedürftigen Schwestern und Brüdern ganz zu schweigen. Haben also nicht auch wir unsere Schwierigkeiten mit dieser Liebe?

Ich will damit nicht in den Chor der Klagen über die zunehmende Lieblosigkeit und den immer mehr um sich greifenden Egoismus unserer Zeit einstimmen. Ich denke, derartige Beschreibungen stimmen allenfalls zum Teil. Es gibt auch heute viele Menschen, die sich sehr für andere einsetzen, auf die unterschiedlichste Weise. Aus ihrem christlichen Glauben heraus. Oder auch aus anderer Motivation. Mir stehen da etwa Beispiele von Nachbarschaftshilfe vor Augen, die mich tief beeindruckten. Im Verborgenen geschieht vieles, was mit dem biblischen Wort Liebe zu beschreiben wäre.

Freilich sind unser heutigen Lebens- und Arbeitsbedingungen so, dass sie es solcher Liebe oft nicht leicht machen. Viele Menschen leiden darunter und haben ein schlechtes Gewissen. Sie würden eigentlich gern mehr tun, als ihnen faktisch gelingt. Auch das gehört zu unseren Schwierigkeiten mit der Liebe!

Und da schreibt nun unser Briefschreiber: „*Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tage des Gerichts*“. Dass wir mit freiem Mut auf Gott zugehen und uns seinem Blick stellen können! Und weiter: „*Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.*“

Wie das? Ist es nicht umgekehrt? Gerade wenn wir es doch ernst meinen mit der Liebe, gerade dann werden uns unsere Grenzen und unsere Defizite umso mehr bewusst, und das bedrückt uns. Bisweilen kann es uns geradezu blockieren. So dass wir selbst das nicht tun, was doch möglich wäre.

Ist es nicht manchmal auch so: Gerade wenn mir der andere wichtig ist oder auch die Gemeinschaft, in der ich lebe, gerade dann gerate ich unter besonderen Erwartungsdruck? Mich beschleicht die Furcht, das Falsche zu tun oder nicht gut genug zu sein mit dem, was ich zu bieten habe. Steht nicht auch das manches Mal der Liebe im Wege? Übrigens auch in engen Liebesbeziehungen! Ich glaube, da gibt es nicht selten solche untergründigen Ängste: Die Angst, zu versagen. Die Sorge, die Erwartungen nicht zu erfüllen.

Und falls sich eben jemand angesprochen gefühlt hat, als ich nach dem heimlichen Zynismus gefragt habe, mit dem manche Menschen sich allzuviel Liebe vom Leibe halten: Kommt solcher Zynismus nicht möglicherweise aus dem Gefühl, der Liebe nicht gewachsen zu sein? So souverän der Zyniker sich auch gibt - dahinter steht nicht selten untergründige Angst. Oder auch Scheu vor dem großen Wort „Liebe“, angesichts der bescheidenen eigenen Möglichkeiten.

„Furcht ist nicht in der Liebe?“ Kann man das wirklich sagen?

Ja, sagt unser Briefschreiber, ja, doch! *„In der Liebe ist keine Furcht, die vollkommene Liebe treibt vielmehr die Furcht aus“.*

Das aber schreibt er nicht von unserer menschlichen Liebe, jedenfalls nicht zuerst. Diese *„vollkommene Liebe“*, das ist die Liebe Gottes. Da, wo Gottes Liebe uns berührt, wo wir uns von ihr einnehmen und mitnehmen lassen, da, wo Gottes Liebe in uns zum Ziel gelangt, da müssen wir uns nicht fürchten. Da brauchen wir nicht den Kopf einzuziehen aus Angst vor Strafe. Da zählt nicht unsere Unzulänglichkeit, auch unser Versagen klebt nicht an uns – was zählt, ist allein die Liebe Gottes, aus der heraus wir leben dürfen und an deren Bewegung wir teilhaben. Die Liebe Gottes möchte uns frei machen von der Furcht.

Und eben darum: *„Bleibt in der Liebe!“* Bleibt in der Liebe Gottes und in dem, was sie in euch an Liebe wachruft. Lasst euch davon nicht abhalten durch die Sorge, ihren Anforderungen nicht zu genügen. Lasst euch davon nicht abbringen durch die Schwierigkeiten, die die Liebe euch bereitet. Habt keine Scheu vor diesem großen Wort, wenn es um euch geht, euer Leben und Tun. Gebt der Liebe Raum! Lasst euch in ihrem Fluss mitnehmen. Traut euch, auf Menschen zuzugehen, auch wenn da noch manche Hürde im Wege steht, und seid gespannt auf das, was draus werden könnte.

Und macht nicht den Fehler, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott zu trennen. Weder in die eine noch in die andere Richtung. Sagt nicht: Mein Glaube ist das eine, wie ich den Menschen begegne, das andere. Da suche ich mir die Menschen aus, denen ich mich verpflichtet fühle. Sagt aber auch nicht: Nächstenliebe, oder auch humanistische Gesinnung oder Solidarität, das ist allein meine Verantwortung. Gott brauche ich dazu nicht.

„Gott ist die Liebe.“ Was man auch sonst noch alles von Gott sagen könnte: Das steht im Zentrum, von Anfang an. Und dass wir die Liebe anderer erfahren, und dass wir selbst lieben können, das kommt aus Gott. Das gehört alles zusammen. So hat es uns Jesus Christus nahe gebracht - dies jetzt nur als kurze Erinnerung, im 1. Johannesbrief wird es an anderen Stellen entfaltet.

Und darum sind es nicht wir selbst, die die Liebe aus uns hervorbringen müssen. Wir befinden uns immer schon in diesem Raum der Liebe, die von Gott ausgeht und die uns vielfältig begegnet und die durch uns wirken möchte. Und in diesem Raum können wir leben. Als die, die wir sind. Also mit unseren Grenzen, mit unseren Fehlern, mit dem, was wir immer wieder auch schuldig bleiben. Dafür ist Raum, der Raum der Vergebung, die mit Gottes Liebe untrennbar verbunden ist. Da treten unsere Ängste in den Hintergrund. Da entsteht freier Mut. Da wächst die Zuversicht, die unser Briefschreiber uns nahe bringt. Wir sollen nicht nur irgendwie leben. Wir werden aufgefordert, wir werden angestiftet und eingeladen, dass wir der Liebe Raum geben. In unserem eigenen Leben, immer wieder neu.

In der Beziehung zu Gott werden wir liebesfähig – Agape-fähig – mehr, als wir es aus uns selbst heraus wären. Da ist manchmal mehr möglich, als wir es bisher gedacht und gewagt hätten. Da ist vielleicht auch anderes möglich. Vielleicht ist es auch einfach gut, dass wir dabei bleiben, wenn wir aus solcher Liebe heraus bereits für einen anderen Menschen da sind oder wo wir eine bestimmte Aufgabe übernommen haben. Dass wir dabei bleiben, solange wir gebraucht werden. Wie auch immer. Bleiben wir in dieser Bewegung der Liebe, die in Gott ihren Ursprung hat. Und lassen wir es uns getrost sagen: *„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“*
Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und unsere Gedanken in Christus Jesus, unserem Herrn.